Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 34

Artikel: Zum 50jährigen Jubiläum des Eidg. Schwingerverbandes
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648436

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

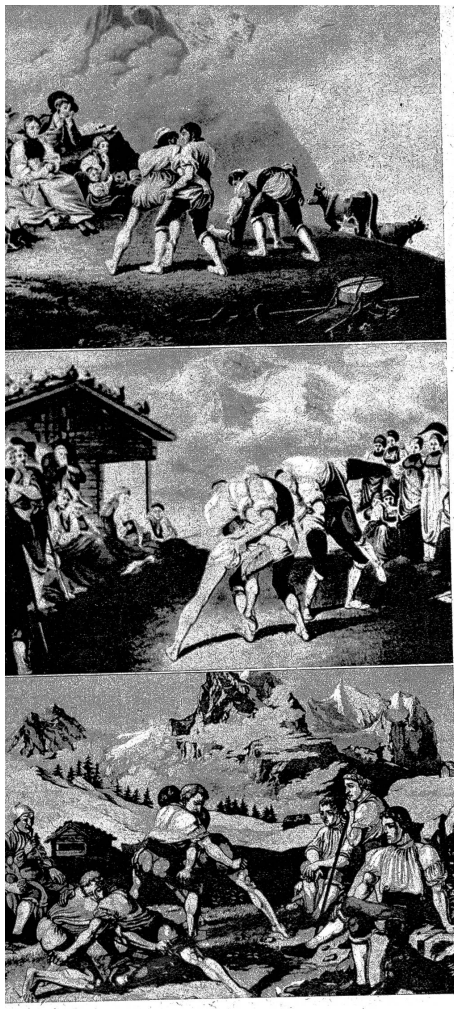
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum 50jährigen Jubiläum des Eidg. Schwingerverbandes



Schwingen, das uralte schweizerische Kampfspiel

Zu allen Zeiten haben die Völker, wenn auch in den verschiedensten Formen und Abarten, diesen Kampf ausgeübt. Wir haben bildliche Ueberlieferungen von den alten Aegyptern. Aber nach genau umschriebenen Regeln des Schweizers wird der Schwingkampf nur in der Schweiz kultiviert oder das Ausland hat die Regeln, die im schweizerischen Schwingen üblich sind, einfach übernommen.

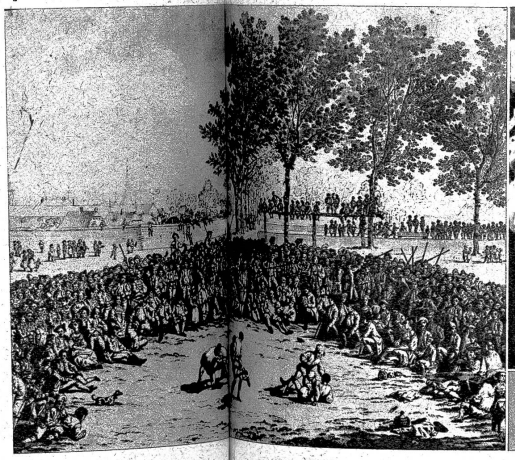
Ueber die Ursprünge des Schwingens in der Schweiz weiss man nichts Genaues. Es ist schon lange Zeit Gemeingut der Bauernbevölkerung unserer Hochtäler: in den Bergtälern des Berner Oberlandes, im Emmental und in der Urschweiz hat es jahrhundertealte Tradition. Aelpler und Sennen fanden keine bessere Gelegenheit zum Zeitvertreib, als ihre Kräfteverhältnisse gegeneinander abzumessen. So schwangen sie anfänglich zur eignen Lust und Unterhaltung als Feierabend- oder Sonntagnachmittagsvergnügen vor ihren Hütten. Im gemeinsamen Ueben gewannen sie allmählich Gewandtheit in Angriff und Abwehr. In diesem Sinn mochte zunächst das freie Ringen die Anfangsform gewesen sein. Allmählich aber unterschied sich das Schwingen von allen anderen Zweikampfarten durch die Verwendung speziell angefertigter Schwinghosen und das geregelte Griffassen mit der rechten Hand an der Rückengurte und der linken am rechten Gestöss der umgestülpten Hose des Partners. Das beim Ringen gestattete unfaire Auskneifen eines Gegners wird durch den Gebrauch solcher Schwinghosen und der Reglementierung der Griffe in grossem Masse ausgeschaltet.

Die Schwünge wurden mit Namen bezeichnet, wie Stich, Haken, Hochzwing, Langziehen, Kurzziehen, Hüftzwing. Wenn einer der Schwingenden mit beiden mit dem Rücken berührt, hat er verloren. Das Kampfgericht besteht jeweils aus ehemaligen Schwingern, die die Leistung des Schwingpaares beurteilen und den Ausklang des Kampfes feststellen.

Eine Reihe historischer Schwingfeste, wie Rigi, Brünig, Entlebuch, Oberland, haben heute noch ihre Anziehungskraft für viel Publikum, das heldischen Schwingerhünen bejubeln will. Zu grossen historischen Kundgebungen gestalteten sich die beiden Hirtenfeste in Unspunnen in den Jahren 1805 und 1808. Ausländische Gesandte und Fürstlichkeiten wurden dazu eingeladen und dazumal wurde bereits betont, dass im urchigen Spiel der Aelpler das beste Mittel zur Hebung des nationalen Selbstgefühls liege.

Bis vor 100 Jahren war das Schwingen Alleingut der Aelpler. Erst nach 1850 fand dieser nach bestimmten Regeln ausgetragene Zweikampf im Flachland Anhänger und hat in den Turnerscharen grossen Raum gewonnen. Am 26. August 1895 wurde dann der Eidgenössische Schwingerverband gegründet mit dem Zweck, fremde Einflüsse von diesem urtümlichen nationalen Sport fernzuhalten.

Zu grossen historischen Kundgebungen gestalteten sich die beiden Hirtenfeste in Unspunnen in den Jahren 1805 und 1808. Ausländische Gesandte und Fürstlichkeiten wurden geladen



Oben links: Heute wie damals werden an einfachen Festen Dorfschwingete veranstaltet, die sich genau so abspielen, wie die grossen Schwingfeste, an denen die Stärksten der verschiedenen Talschaften jeweils ihre Kräfte messen. Hier ein Schwinget auf Gabelspitz im Emmental. — Oben rechts: Das Kampfgericht stellt die schwingerische Arbeit und das Ende des Kampfes fest

1 Nach Feierabend fanden die Aelpler jeweils ein Vergnügen daran, gegenseitig ihre Kräfte im Schwingen zu messen. **2** Die Schwingfeste waren wahre Volksfeste und auch die Trachten kamen hier prächtig zur Geltung. **3** Ein Zweikampf auf der Grossen Scheidegg im 19. Jahrhundert. **4** Schwingfest am Ostermontag auf der Schanz in Bern

zu sein. Ich komme mir in diesem gesellschaftlichen Kostüm, das ich seit Jahren nicht mehr getragen habe, wie verkleidet vor. Besser, ich bleibe zuhause in meiner alten Mühle, bis ich endlich einmal soweit bin, dass..."

Er macht eine fast hilflos verzichtende Gebärde. Ariel hat seinen Worten nur mit einiger Erleichterung entnommen, dass er jedenfalls nicht gerade böse auf sie ist. Sie schüttelt in drolliger Verzweiflung den Kopf: „Schrecklich schwer ist das mit Ihnen. Sie haben mir doch selber gesagt, wenn Sie Ihre Apparate aus Prag kommen lassen könnten, wäre alles viel einfacher. Für den Holländer ist das eine Kleinigkeit. Wenn Sie ihm nur ein klein wenig von Ihren Resultaten zeigen könnten... Sie müssen denken, das ist vielleicht ein nie wiederkehrender Zufall, von dem das ganze Schicksal Ihrer Erfindung abhängt."

Raffal starrt nachdenklich auf ein wunderbares Orchideenarrangement, das auf dem Schminktisch steht, vermutlich von diesem ten Leert, denkt er und fühlt etwas wie Beschämung, dass er ihr nicht einmal mit ein paar Rosen für die Freikarte hat danken können. Er schüttelt eigensinnig den Kopf:

„Unmöglich, ich kann mich nicht von einem wildfremden Menschen zum Diner einladen lassen."

„Doch, doch — Sie können", widersprach sie mit kindlichem Eifer. „Und Sie müssen sogar, schon um meinetwillen. Denn ich habe dem Holländer fest versprochen, Sie mitzubringen, er wäre sicher sehr enttäuscht, wenn Sie absagten. Er interessiert sich wirklich sehr ernsthaft für Ihre Erfindung."

Oder wohl mehr für diese schöne Frau, denkt Raffal im stillen. Aber er hat plötzlich keine Kraft mehr, ihrem bittenden Blick zu widerstehen. Er beugt sich über ihre kameradschaftlich dargebotene Hand und sagt nachgiebig: „Also gut, wenn Sie darauf bestehen. Ich bin Ihnen so zu Dank verpflichtet — ich möchte Sie nicht kränken. Aber" — er lächelt flüchtig — „ich fürchte, Sie werden es bereuen. Ich bin ein unausstehlicher Gesellschafter."

Das sowieso, denkt sie mit einem kleinen, fatalistischen Stosseufzer. Und als er gegangen ist, wird ihr auf einmal ganz bänglich zu Mute im Gedanken an ihre vielleicht etwas zu kühne Improvisation.

Es geht dann aber doch alles sehr viel besser, als man nach diesem nicht gerade vielversprechenden Auftakt hätte erwarten dürfen. Alle sind vom ersten Augenblick an in vorzüglicher Laune. Die naive und ein wenig laute Heiterkeit ten Leerts scheint alle anzustecken. Raffal bewegt sich mit einer ruhigen, beinah weltmännischen Sicherheit, die ihn plötzlich viel jünger erscheinen lässt. Bogadyn ist die Liebenswürdigkeit in Person, sogar seiner alten Feindin Kaja Hilton gegenüber, die als einzige etwas zurückhaltend bleibt, obgleich sie sich offenbar Mühe gibt, die fröhliche Stimmung nicht zu stören.

Denn im Grunde ist sie von diesem Abend recht befriedigt. Ariel hat trotz der langen Arbeitspause so gut getanzt wie nur je, der „Bolero" wird diesen Winter ihre Glanznummer werden. Es ist seltsam mit diesem genialen Kind: man muss sie wie einen störrischen Maulesel zur Arbeit treiben, aber wenn der Geist über sie kommt, gelingt ihr spielend, was andere nur mit endloser Mühe erreichen. Wie bezaubernd ihr das neue Abendkleid steht, dieses Nilgrün mit Silber — sie scheint sich auch dessen bewusst zu sein, denn ihr ganzes Wesen strahlt diese triumphierende Schönheit wieder. Es ist beinah ein bisschen unheimlich, mit welch verschwenderischer Anmut sie heute ihre Gunst verteilt, als ob sie es darauf angelegt hätte, allen anwesenden Männern auf einmal die Köpfe zu verdrehen, obwohl ihr doch angeblich weder an dem dicken Holländer, noch an Bogadyn etwas liegt. Oder hat sie es etwa auf diesen geheimnisvollen Erfinder abgesehen, der eigentlich gar nicht so weltfremd und verboten aussieht, wie man ihn sich nach Ariels nebelhaften Schilderungen vorgestellt hat. Und auch nicht so alt, er kann höchstens vierzig sein, ein durchaus gesellschaftsfähiger Mensch. Möglicherweise ein blosser Abenteurer, der sich sein interessantes Aeussere zunutze macht — man wird aufpassen müssen, dass Ariel da keinen Unsinn anstellt...

Der grosse runde Tisch, den die Direktion der Tänzerin zu Ehren mit Blumen hat schmücken lassen, steht, den neugierigen Blicken der übrigen Gäste etwas entzogen, in einer tiefen Fensternische des Spiegelsaales. Es riecht überall noch nach frischer Ölfarbe und kaum getrocknetem Lack. Die übertrieben geschnörkelten Stuckornamente an Decke und Wänden sind noch so strahlend weiss, dass sie erst recht wie vom Zuckerbäcker aussehen. Aber das Essen ist ausgezeichnet, und da ten Leert immer wieder neuen Champagner kommen lässt, ist die Unterhaltung bald so lebhaft und allgemein wie unter alten guten Bekannten. Das runde Babygesicht des Holländers mit den fast weissblonden Brauen wird immer rosiger, er strahlt vor Glück, die schönste Frau des Abends, eine weltberühmte Künstlerin als Gast an seinem Tisch zu haben und dazu noch einen echten Grafen. Sogar dieser Erfinder ist ihm ungemein sympathisch. Man